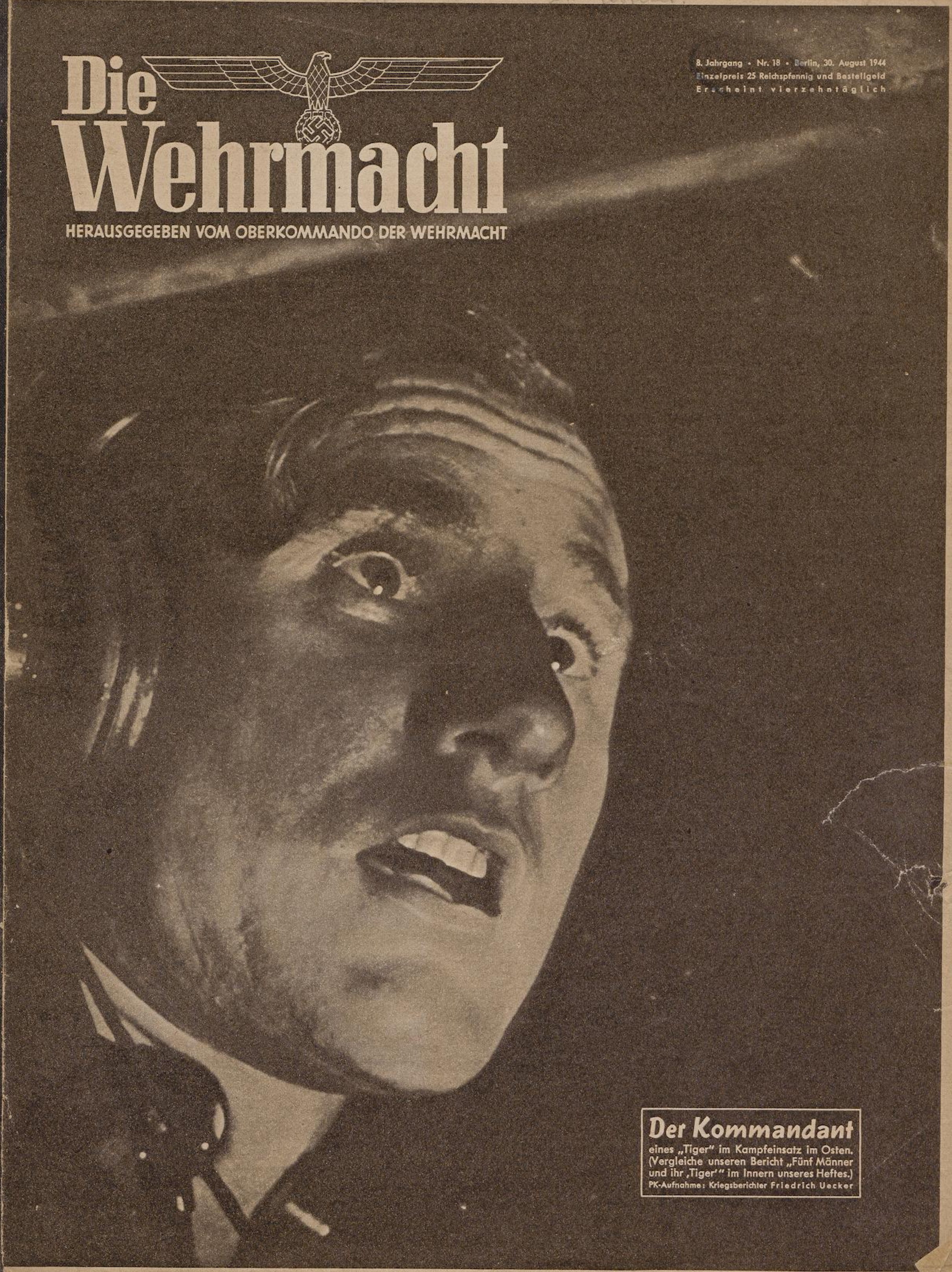
Exemplar Stadtbibl. Erscheinen eingestellt.

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

8. Jahrgang • Nr. 18 • Berlin, 30. August 1944
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich



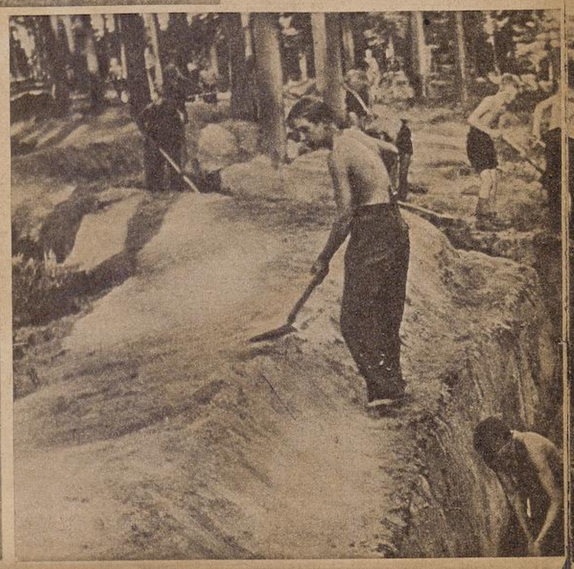
Der Kommandant
eines „Tiger" im Kampfeinsatz im Osten. (Vergleiche unseren Bericht „Fünf Männer und ihr ‚Tiger'" im Innern unseres Heftes.)
PK-Aufnahme: Kriegsberichter Friedrich Uecker

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0164

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Jahrgänge 1928 und 1929 der ostpreußischen Hitler-Jugend marschieren zum Schanzen in den masurischen Wäldern und zu gleicher Zeit mit ihnen auf der Kurischen Nehrung bei Memel die Fischer, Segelflieger und Soldaten der Wehrmacht



AUGUST 1914

TRUTZGAU GEGEN DIE STEPPE

EIN TEXT- UND BILDBERICHT VON KRIEGSBERICHTER GÜNTER GREINER

Ostpreußen, 20. August 1944.

In der Stunde höchster Gefahr, als die Vorausabteilungen der sowjetischen Stoßarmeen sich an den verschiedensten Stellen der ostpreußischen Grenze näherten, rief der Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Erich Koch die gesamte männliche Bevölkerung, die bisher nicht von der Wehrmacht oder von der Rüstungsindustrie erfaßt war, zum Notdienst an der gefährdeten Grenze auf.

Die Studenten und Bauern, die Arbeiter und Beamten, die Professoren und Fischer und vor allen Dingen die Hitlerjungen griffen im Bewußtsein zum Spaten und zur Spitzhacke, daß in diesem Augenblick das ganze deutsche Volk auf sie schaut. Ihr Beispiel sollte Aufbruchsignal zum totalen Kriegseinsatz aller deutschen Gaue werden.

Die Ostpreußen wußten nur zu genau, worum es ging, denn mehr als einmal in der Geschichte war ihre Heimat als Grenzland des Reiches von Osten her bedroht. Dieses Wissen macht hart und ruhig. Vor dreißig Jahren, im August 1914, waren zwei russische Armeen tief nach Ostpreußen vorgedrungen. Die Lage war bis zum Äußersten gespannt, als nach dem genialen Plan des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, der in diesen Tagen vor zehn Jahren auf dem Felde seiner Siege inmitten seiner gefallenen Grenadiere im Reichsehrenmal Tannenberg zur ewigen Ruhe gebettet wurde, durch die Vernichtungsschlacht von Tannenberg vom 23. bis 30. August 1914 das Schicksal gewendet wurde. Die Voraussetzungen für die umfassenden Operationen an den masurischen Seen, die in der Zeit vom 5. bis 9. September 1914 zur Vernichtung der russischen Narew- und Njemen-Armeen führten, waren geschaffen. Obwohl sich das Hauptquartier des russischen Generals Rennenkampf bereits im Hotel „Dessauer Hof" in Insterburg befand, blieb die Haltung der ostpreußischen Bevölkerung beispielhaft und von härtester Entschlossenheit.

Heute sind nun im selben Raum Masurens über 15 000 Hitlerjungen, die Söhne und Enkel der Kämpfer von 1914, eingesetzt, um einen Wall gegen die Flut der Roten Armee, die ihre Heimat überschwemmen will, zu schaffen. Sie tun diesen harten Dienst mit der gleichen soldatischen Pflichterfüllung und mit dem gleichen gläubigen Herzen, wie ihre älteren Kameraden in der 11-Panzerdivision „Hitler-Jugend" oder wie die Flakhelfer bei den Batterien der Heimatflak.

Es wurde für uns zu einer großen geschichtlichen Lehre, daß ein unbändiger Glaube unerhörte Energien wachruft und die Kraft für den Endsieg birgt. Heute wie vor dreißig Jahren traten die Männer und Jungen des preußischen Ordenslandes aus innerer Überzeugung an, um das Gebot der Stunde zu erfüllen.

Auf litauischem Boden und ehemals polnischem Gebiet wurde in rastloser Arbeit mit einem Massenaufgebot von Menschen die Grenzschutzstellung für unsere sich nach Westen absetzenden Divisionen geschanzt. Von der Ostseeküste nördlich Memel bis hinunter zu den masurischen Seen entstanden, während von fern das Artillerieduell der Abwehrschlacht zu hören war, viele hundert Kilometer Schützen- und Panzergräben, MG-Nester, Geschütz- und Kampfstände. Weite Flächen Schußfeld wurden freigemacht, große Mengen Stacheldraht verlegt, Grabenwände faschiniert und alle Anlagen gut getarnt. Bisher waren auch alle Einbruchsversuche des Feindes vergeblich gewesen; in geraumem Abstand von der Grenze konnten die Sowjets aufgehalten werden. In den Tagen, an denen diese Zeilen geschrieben werden, versuchte der Feind, sich der Grenze zwischen Wirballen und Augustow zu nähern, doch gerade dort waren inzwischen besonders zahlreiche Sperren, Stellungen und Befestigungen entstanden, die von Tag zu Tag stärkere Riegel bilden. Die Menschen wuchsen mit ihrem Werk und fühlten hier am Ostpreußenwall die enge und zu allem entschlossene Schicksalsgemeinschaft mit der kämpfenden Truppe, die im Osten am Feind steht.

So hat dieser einzig dastehende, von der Partei organisierte Einsatz der gesamten ostpreußischen Volksgemeinschaft im wesentlichen dazu beigetragen, daß bis heute kein Sowjetsoldat seinen Fuß auf ostpreußischen Boden setzte, daß überall die reichliche Ernte dieses Jahres ungestört eingebracht wurde. Die Frauen und Kinder können jeden Abend in diesen Grenzgebieten ruhig zu Bett gehen, denn sie wissen, daß kein Quadratmeter ostpreußischen Bodens kampflos preisgegeben wird und daß dieser Kampf um das Grenzbollwerk der Heimat der fanatischste dieses Krieges sein wird.

Neue Grenadierregimenter, Tiger- und Pantherabteilungen, Pak und Flakbatterien rückten über die Grenze. Tag für Tag rollen immer neue Kräfte heran. Der Spaten wurde aber trotzdem nicht aus der Hand gelegt. Unter den planenden Anweisungen des Kommandanten der ostpreußischen Befestigungen, Ritterkreuzträger Generalleutnant Hühner und des Eichenlaubträgers Generalmajor Mikosch mit seinen Pionierstäben entsteht ein weitausgedehntes Stellungssystem, in dem dem anstürmenden Feind ein heißer Empfang bereitet wird.

AUGUST 1944

Auf dem Kamm der den Strand beherrschenden Düne heben die Ostseefischer gemeinsam mit den jungen Segelfliegern Schützengräben aus und legen MG-Stände an

Links: Meilenweit zieht sich der fertige Graben im Zickzack durch den masurischen Wald. Grasnarben werden zur Tarnung auf den aufgeschütteten Sand gelegt, dann ist die Stellung zur Aufnahme der Truppe bereit

Rechts: Der Gebietsführer der Hitler-Jugend, Hauptbannführer Dobat (links), der über Nacht 42 000 Hitlerjungen zum Einsatz brachte. Daneben Eichenlaubträger Generalmajor Mikosch, der mit seinen Pionieren und gemeinsam mit den Fallschirmjägern die stärkste Festung im Westfeldzug 1940, Eben Emael, eroberte. Heute ist er mit seinen Stäben für die Planung der Stellungen verantwortlich. Der General mit den Abschnittsführern der HJ. bei einer Einsatzbesprechung

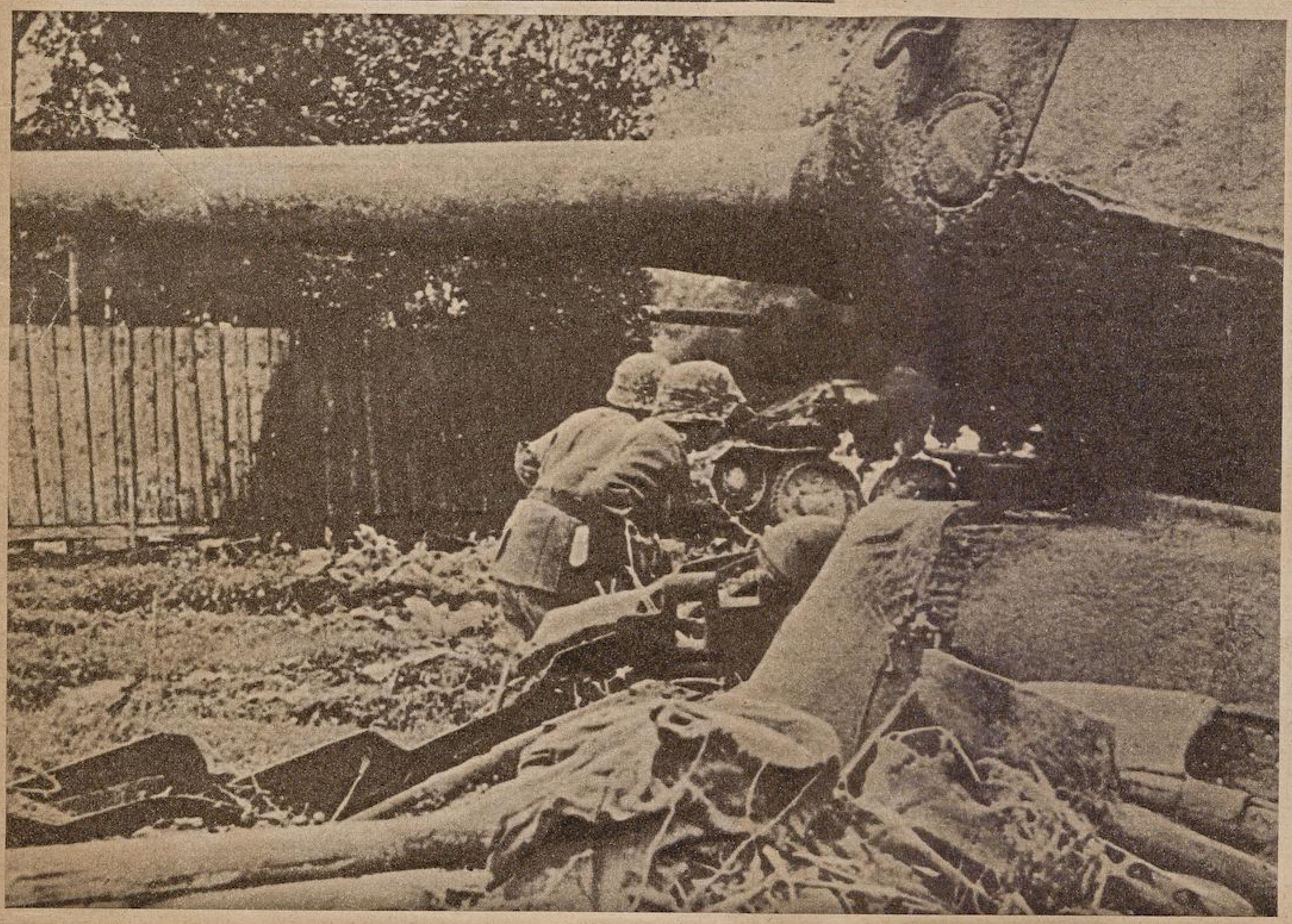
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0165
gefördert durch
Baden-Württemberg

Feindliche Panzer sind gemeldet. Mit neuen Nahkampfmitteln, darunter dem Panzerschreck, stellen deutsche Grenadiere sich der feindlichen Spitze entgegen. Die ersten Panzer — es sind Amerikaner vom Typ Sherman — kommen in Sicht. In das dichte Laub eines Gebüsches am Rande eines Dorfes gedrückt, gehen Trupps deutscher Grenadiere vor

Von der Front in Nordfrankreich

Panzerschreck gegen Shermans

Der Kampf im Nordwesten Frankreichs hat das Stadium des Brückenkopfkampfes überschritten. An der ersten Invasionsfront war dem Feind ein Durchbruch verwehrt worden. Erst mit dem Stoß aus der Bretagne heraus — unter Aussparung der deutschen Widerstandspunkte — gelang dem Gegner der Einbruch in das nordwestliche Frankreich hinein. Sein Ziel war nicht nur der Versuch, Paris vom Westen und Südwesten her zu erreichen, sondern auch die Bildung einer Zange vom Norden und Süden aus, um nach Möglichkeit die deutschen Verbände abzuschneiden und einzukesseln. Der Feind führte seine Bewegungen mit Hilfe einer starken Überlegenheit an technischen Kampfmitteln auf der Erde und in der Luft durch. Die deutschen Soldaten gaben das Äußerste her, um die material-technische Überlegenheit des Feindes durch persönlichen Einsatz auszugleichen. Das Gesicht des Kampfes wurde auf deutscher Seite in hohem Grade bestimmt durch eine Unsumme von Einzeltaten, von Einsatzbereitschaft und Widerstandswillen. Unsere Aufnahmen auf diesen Seiten zeigen einen minimalen Ausschnitt aus der Vielfalt des Kampfgeschehens: Deutsche Grenadiere, ausgerüstet nur mit neuen Waffen (wie der Panzerfaustgranate und dem Panzerschreck), bringen den Durchbruch einer aus amerikanischen Shermans bestehenden Panzerspitze zum Stehen.

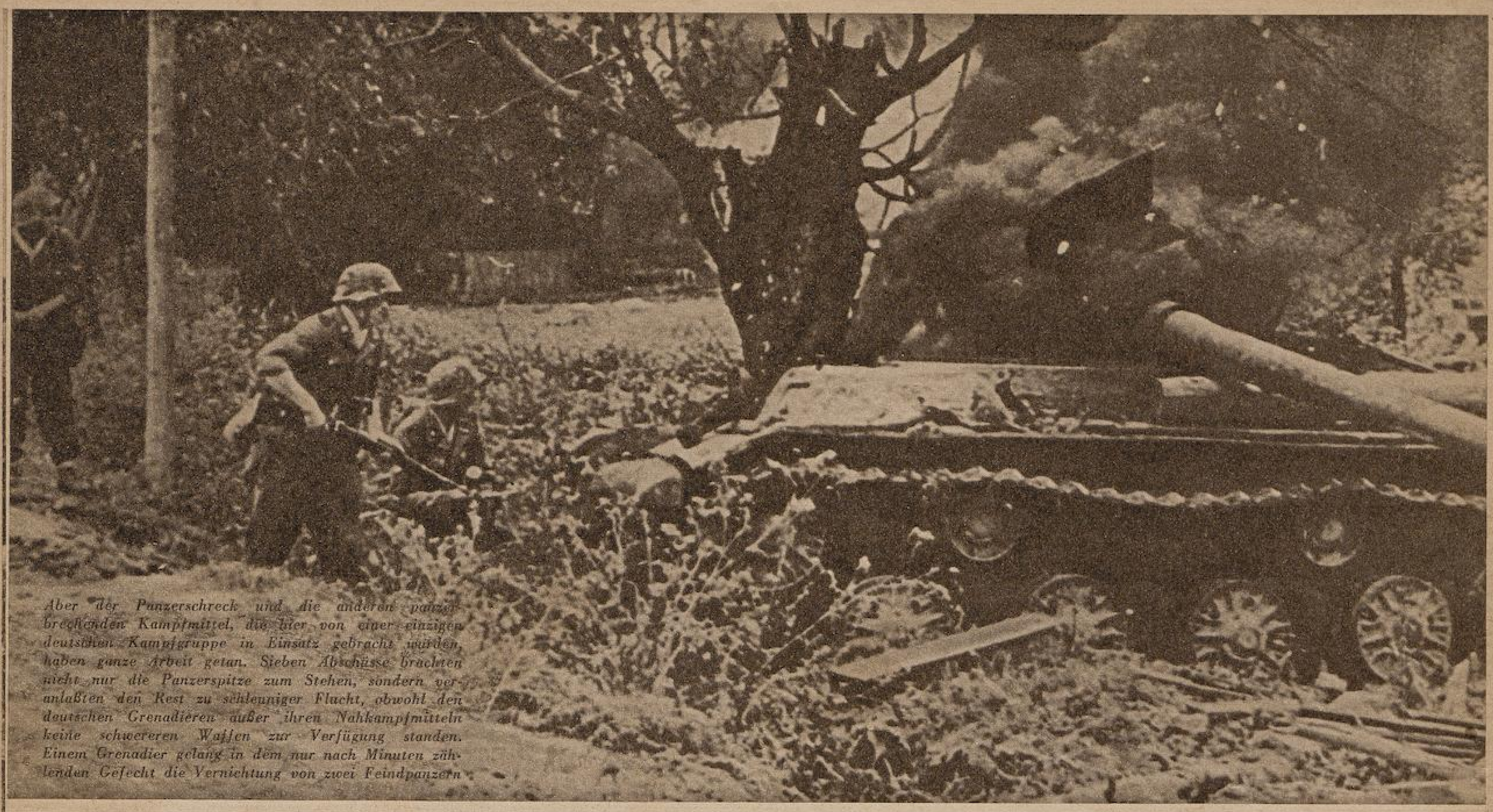


Links oben: Der neuen deutschen Panzernahkampfwaffe, dem Panzerschreck, sind selbst die amerikanischen Panzerkampfwagen, die den Namen des berühmten amerikanischen Generals aus dem Bürgerkrieg führen, nicht gewachsen. Ein Sherman-Kampfwagen bleibt neben dem anderen liegen

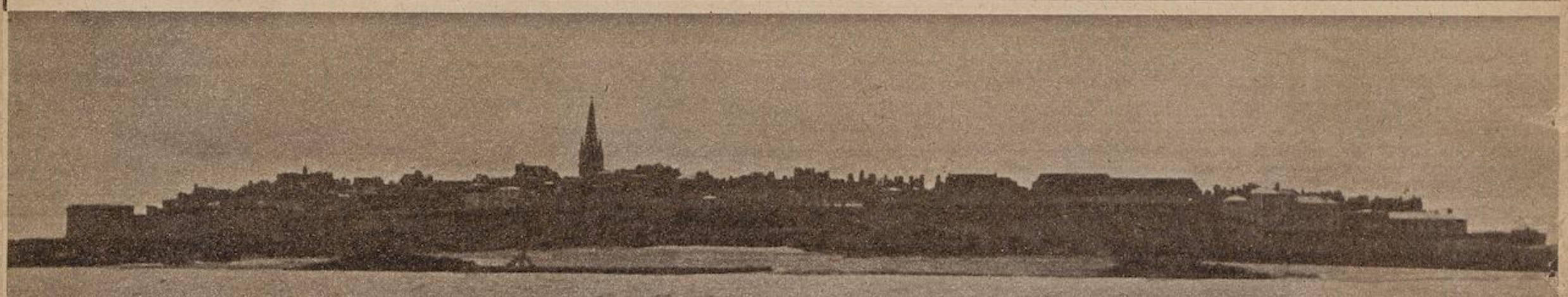
PK-Aufnahmen: Deutsche Wochenschau

Links: Am Dorfrand hat es die us-amerikanischen Stahlkolosse ereilt. Ungefährlich und tot zeigen die Rohre der Kanonen noch in die Richtung, die der feindlichen Panzerspitze befohlen war. Vorsichtig geht ein Erkundungstrupp zwischen den rauchenden Panzern vor

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0166
gefördert durch Baden-Württemberg



Aber der Panzerschreck und die anderen panzerbrechenden Kampfmittel, die hier von einer einzigen deutschen Kampfgruppe in Einsatz gebracht wurden, haben ganze Arbeit getan. Sieben Abschüsse brachten nicht nur die Panzerspitze zum Stehen, sondern veranlaßten den Rest zu schleuniger Flucht, obwohl den deutschen Grenadieren außer ihren Nahkampfmitteln keine schwereren Waffen zur Verfügung standen. Einem Grenadier gelang in dem nur nach Minuten zählenden Gefecht die Vernichtung von zwei Feindpanzern



DIE MÄNNER VON ST. MALO

Zu den großen Heldenepen dieses Krieges und aller Zeiten gehört der Widerstand der Männer von St. Malo, den man mit wahrer Berechtigung heroisch nennen darf. St. Malo ist eine Halbinsel, die durch eine 500 Meter breite Landenge mit dem Festland verbunden ist. Nach heldenhaften Kämpfen gegen einen weit überlegenen Feind mußten sich die Männer von St. Malo schließlich in die Kampfstände und Kasematten der neuen Zitadelle von St. Malo zurückziehen. Unter der Führung des Festungskommandanten Oberst von Aulock und des Seekommandanten Kapitän zur See Endell machten sich hier zum Kampf bis zum letzten Blutstropfen bereit: die Besatzung von St. Malo mit ihren Schreibern, Ordonnanzen, Köchen und Hilfsmannschaften aller Art und auch die Männer von der Kriegsmarine, die Soldaten von den Vorpostenbooten, die hier ihren Stützpunkt hatten, von hier aus während des Kampfes gegen die Invasionsarmee die deutschen Geleite schützten und die schließlich ihre Schiffe in die Luft sprengten, um von da an am MG und mit der Handgranate die deutsche Ehre in St. Malo zr verteidigen. Ein Kapitulationsangebot des Feindes folgte dem anderen. Die amerikanische Nachrichtenagentur United Press meldet, daß der deutsche Kommandant, Oberst von Aulock, durch die einzige noch brauchbare Telephonleitung zur Zitadelle beinahe angefleht worden sei, den nutzlosen Widerstand aufzugeben. Oberst von Aulock ist ein Veteran von Stalingrad; seine lakonische, stereotype Antwort auf jedes noch so verlockende Angebot war: „Die Kapitulation verträgt sich nicht mit der Ehre eines deutschen Soldaten." So kämpften deutsche Männer, abgeschnitten von ihrer Front, auf verlorenem Posten, ohne Aussicht auf Entsatz, zuletzt nur noch mit Nahkampfwaffen, drei Wochen in St. Malo.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Hans Feitl (WBD.)

Oben: St. Malo von der Seeseite aus gesehen. Ganz links und ganz rechts ältere Befestigungen des Ortes, der in vergangenen Tagen ein französischer Stützpunkt gegen den wirklichen Erbfeind Frankreichs, gegen England, war. Rechts die Mauern und Kasematten der alten Zitadelle. St. Malo eine uralte normannische Stadt, die es an Schönheit, wenn auch nicht an malerischer Lage mit dem St. Michel, das in den jahrhundertealten Kämpfen gegen England eine ähnliche Rolle spielte, aufnehmen kann. — Unten: Männer eines Vorpostenbootes von St. Malo. Später vertauschten sie Männer, die auf unserem Bilde noch auf der Brücke, an der Flak, am Geschütz ihres Bootes stehen, die Schiffsplanken gegen die Mauern der Befestigungswerke von St. Malo, um Schulter an Schulter mit den Kameraden vom Heer das letzte Stück Eisenbeton gegen den Feind zu verteidigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0167

gefördert durch
Baden-Württemberg

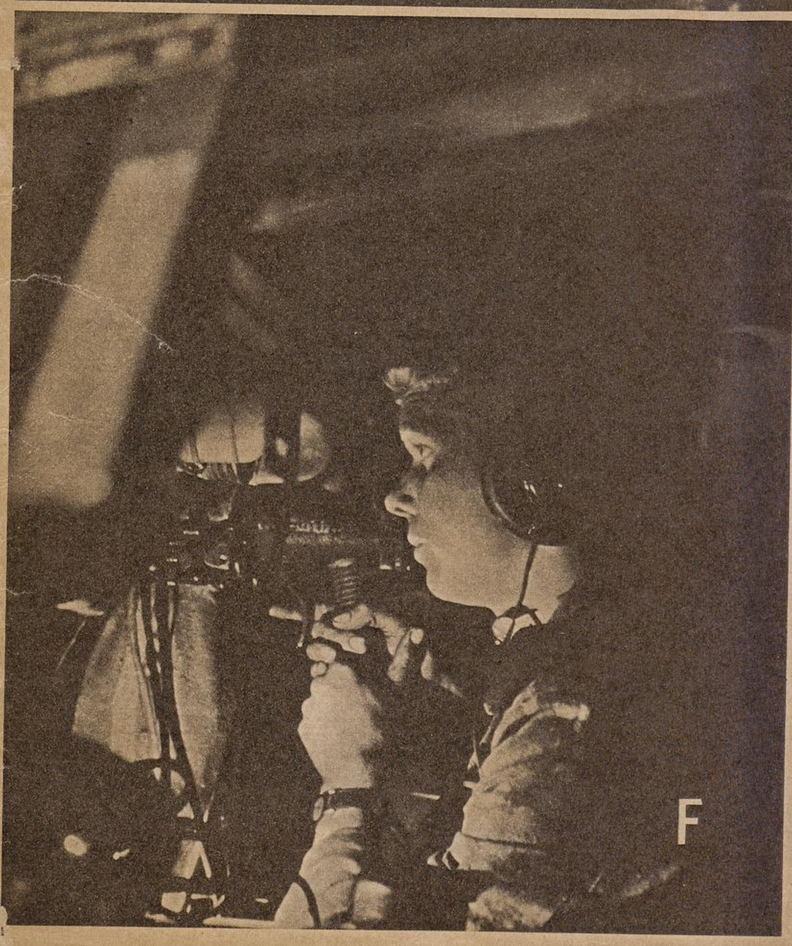
Der Panzerfahrer

Die Steuerung im „Tiger" unterscheidet sich wesentlich von den Steuerorganen früherer Panzerkampfwagentypen. Während der Fahrer früher mit der rechten und linken Hand je einen Steuerhebel zu bedienen hatte, kann der Panzerfahrer des „Tiger" seinen Wagen mit einem ähnlichen Steuer lenken, wie ein gewöhnlicher Kraftwagen es besitzt

FÜNF MÄNNER — UND IHR »TIGER«

— die Besatzung eines „Tiger", der im Rahmen einer Panzerdivision bei den Kämpfen im Raum von Bialystok eingesetzt ist. Die Innenaufnahmen auf diesen Seiten wurden unmittelbar im Anschluß an einen Einsatz des „Tiger" gemacht und verraten noch die Erregung des Kampfes und die Spannung der Fahrt gegen den Feind. Die fünf Männer sind der Kommandant, der Richtschütze, der Ladeschütze, der Funker und der Panzerfahrer. Jeder von ihnen hat seine besondere Aufgabe, deren Lösung höchste Konzentration fordert. Jeder muß aber auch jeden Augenblick bereit sein, für den anderen einzuspringen. Der Einsatz im Panzerkampfwagen stellt harte Ansprüche an jeden Mann der Besatzung, selbst im „Tiger", einem der modernsten Panzerkampfwagen der Welt, denn auch der größte Fortschritt im Kampfwagenbau kann natürlich nicht verhindern, daß die stählernen Wände während des Einsatzes eine außerordentliche Hitze ausstrahlen und daß der sorgfältigst ausgerechnete Raum für jedes Mitglied der Besatzung auf das allernotwendigste Maß beschränkt ist. Aber die fünf Männer fühlen sich in ihrem Panzerkampfwagen „wie zu Hause", sie sind eine wahre Kampfgemeinschaft, die fünf

Ein Bildbericht von Kriegsberichter Friedrich Uecker



Der Kommandant

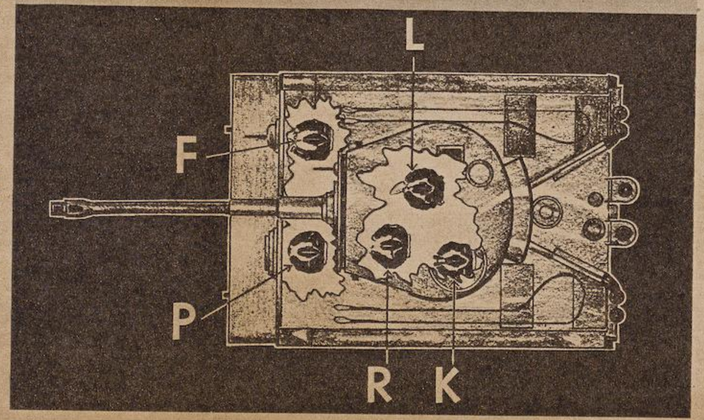
Er sitzt neben dem Richtschützen und kann durch die Sehschlitze des „Tiger" nach allen Seiten Ausschau halten. An seinem Platz laufen all die feinen Nervenfäden des komplizierten Kampfmittels zusammen. (Die Buchstaben in den Bildern entsprechen den großen Anfangsbuchstaben der Bildtexte.) Neben dem Kommandanten sitzt...

der Richtschütze,

der gerade ein Ziel ausgemacht hat (im oberen Bild rechts). Höchste Spannung liegt auf den Gesichtszügen des hinter dem Richtschützen sitzenden Kommandanten, der die linke Hand auf der Schulter des Schützen hält, um ihm Zeichen zu geben. Die Verständigung erfolgt durch Kopfhörer und Kehlkopfmikrophon

Der Funker

Er steht in dauernder Verbindung mit dem Befehlspanzer und meldet laufend die Lage, die ihm vom Kommandanten durchgegeben wird. Mitten im Kampf kommt es allerdings häufig genug vor, daß der Funker zum MG-Schützen wird und in den Kampf eingreift, wie überhaupt in einer Kampfgemeinschaft in der Besatzung eines Panzerkampfwagens jeder bereit sein muß, für den anderen einzuspringen



Der Ladeschütze

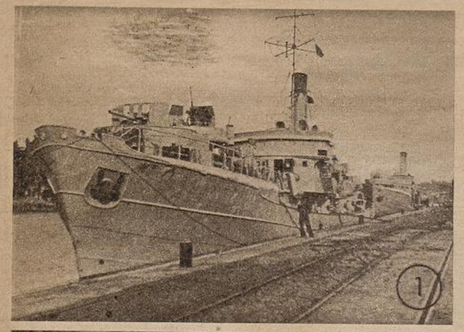
Auch er hat die Augen gespannt am Sehschlitz. Seine Hand ruht an der Abzugsvorrichtung des Geschützes, zum Abzug bereit, sobald er vom Kommandanten das Feuerkommando erhält

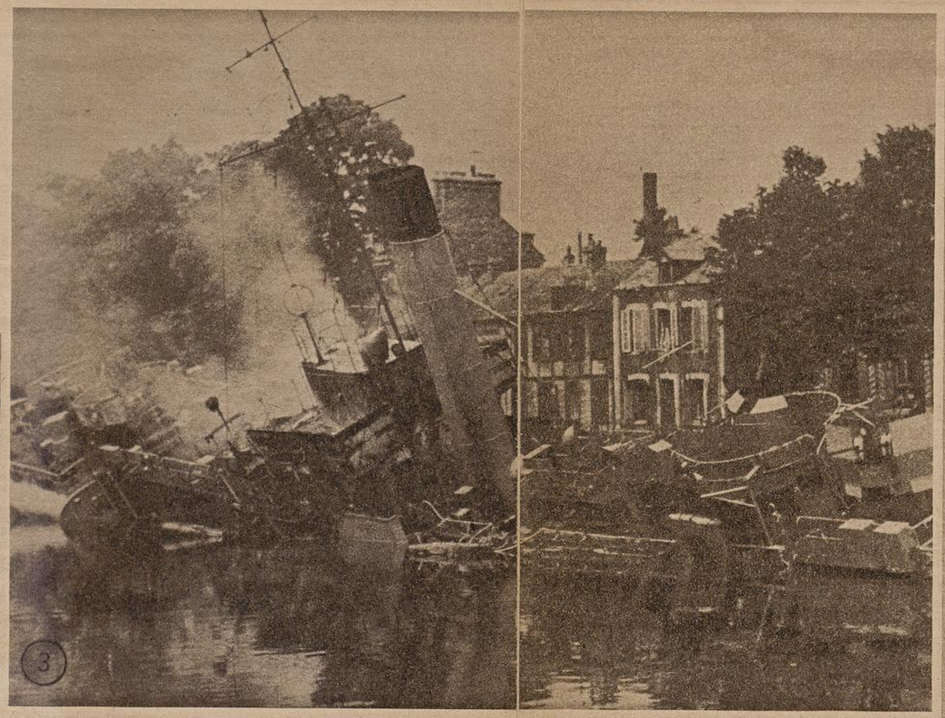
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0168

gefördert durch
Baden-Württemberg

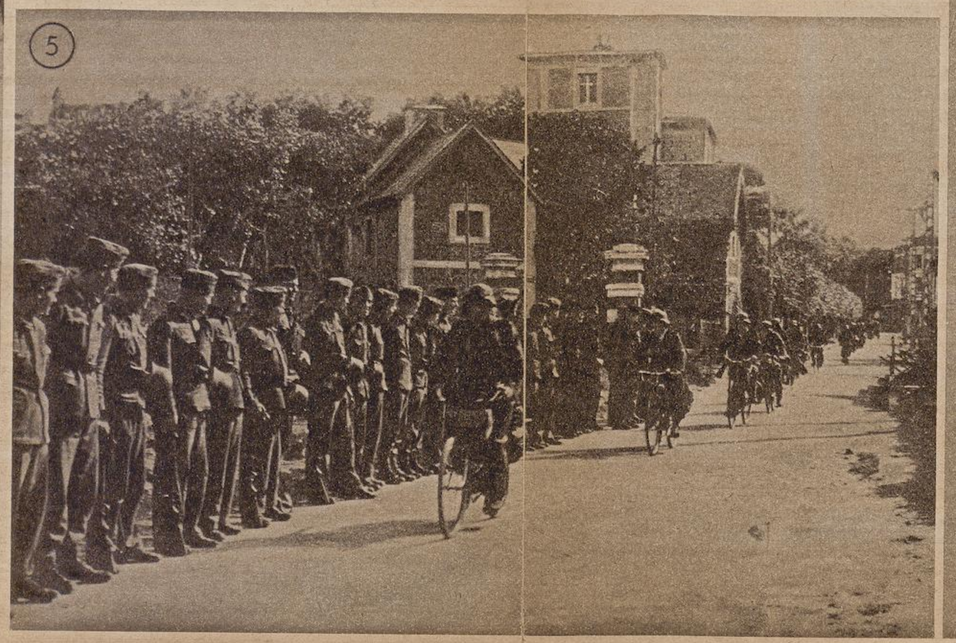
Vom Wasser aufs LAND





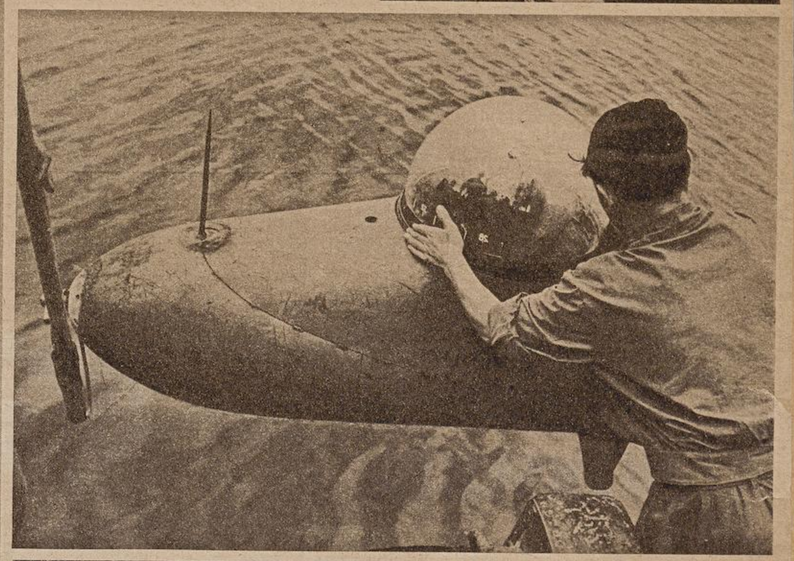
Bei einem Vorstoß der Invasionstruppen an der normannischen Küste lagen einige unserer Vorpostenboote zur Reparatur in einer Werft (1). Ihre Besatzungen wurden als Infanteristen eingesetzt und wehrten so den ersten Ansturm des Gegners ab. Zwei der Boote versuchten, den feindlichen Schiffskordon zu durchbrechen, mußten aber der großen Überlegenheit des Feindes wegen wieder in ihren Stützpunkt zurückkehren. Nachdem der Feind immer stärkere Infanterie- und auch Panzerkräfte herangezogen hatte, wurden alle Besatzungen auf das Führerboot übernommen und die anderen Vorpostenboote gesprengt. Nachdem die Werftanlagen durch die deutschen Sprengkommandos zerstört und Minensperren gelegt worden waren, erzwang sich das Führerboot das Auslaufen, während es der Marineflak gelang, einige Feindflugzeuge abzuschießen, die das Unternehmen zu verhindern suchten. Nach mehrstündiger Fahrt ging das Boot an einem günstigen Liegeplatz vor Anker, und die Besatzung begann, die für den Landeinsatz brauchbaren Geräte und Waffen abzubauen (2). Um das Schiff dem Zugriff des nachdrängenden Gegners zu entziehen, mußte sich der Kommandant nun zur Sprengung entschließen. Das Vorpostenboot, das der Besatzung auf vielen Fahrten und in zahlreichen Gefechten ein tapferer Kamerad gewesen war, versank rauchend in den Fluten (3). Die plötzlich zu Landratten gewordenen Seefahrer orientierten sich, im Gebüsch an einem Hang gegen Feindsicht geschützt, an Hand der Karte über die Möglichkeiten, sich zu der deutschen Kampflinie durchzuschlagen (4). Nach tagelangen, anstrengenden Märschen und zahlreichen Gefechten mit feindlichen Einheiten erreichten die Vorpostenfahrer die südlich gelegene Front. Die Matrosen wurden sofort zur Unterstützung der Infanterie eingesetzt. Tag und Nacht heulten die Granaten schwerer feindlicher Geschütze und Werfer über ihre Stellungen, und mancher Angriff mußte im Nahkampf abgeschlagen werden. Endlich wurden die zu Infanteristen gewordenen Vorpostenfahrer aus der Stellung in der vordersten Linie abgelöst und konnten auf tagelangen Umwegen mit Rädern zu einem neuen Marinestützpunkt gelangen, neuen Seekriegseinsätzen entgegen (5)

Text- und Bildbericht von Kriegsberichter Hans Feitl



Vom Land ins WASSER

Einer der ersten, der sich im Einsatz mit der neuen Waffe der Kriegsmarine, dem Einmanntorpedo, auszeichnete, war ein Schreibersobergefreiter. Er hatte sich, wie alle seine Kameraden von der neuen Waffe, freiwillig gemeldet. Immerhin gehörte der Schreibersobergefreite der Kriegsmarine an. Daß die neue deutsche Waffe aber jedem jungen und mutigen Soldaten die Möglichkeit bietet, mit einem neuartigen Kampfmittel als Einzelkämpfer den Feind anzugreifen, zeigt das Beispiel von Kurt Sch., der bisher der Waffen-SS angehörte und sich in deren Reihen auf vielen Kriegsschauplätzen bewährt hat. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt, und Kurt Sch. vertauschte die Uniform der Waffen-SS mit der der Kriegsmarine



Der wohlbehalten vom ersten Einsatz zurückgekehrte Kurt Sch., wohl der erste „SS-Mann zur See", tauscht mit seinen Kameraden, die den gleichen Einsatz gefahren haben, seine noch jungen Erfahrungen aus

Oben: Die seemännische Ausbildung, die zum Einsatz mit dem Einmanntorpedo selbstverständlich unerläßlich ist, da der Kämpfer völlig auf sich gestellt bleibt und seine kleine, aber gefährliche Waffe restlos beherrschen muß, hat Kurt Sch. hinter sich, und die Arbeit harter Wochen wird endlich gekrönt: über Kurt Sch. schließt sich die Haube des Trägertorpedos. In wenigen Minuten geht es in den ersten Einsatz

Rechts: Das EK I und ein Sonderurlaub in die Heimat sind die sichtbaren Belohnungen für den Erfolg, den Kurt Sch. mit seiner neuen Waffe erzielte. Dem kleinen Töchterchen scheint die Marinebluse des Vaters allerdings noch reichlich merkwürdig vorzukommen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Tomann (2) Wb. und Böltz (2) Sch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0169

gefördert durch
Baden-Württemberg

Schulbank in den Wolken

EINE ERZÄHLUNG VON SIEGFRIED HUTTER

5. Fortsetzung:

In 200 Meter Höhe fliege ich meiner Eisenbahnlinie nach. Die Karte kann ich wegstecken, ich kenne meinen Weg. Da taucht aus dem Grau eine andere Maschine. Aha, mein Kamerad, der mit mir gestartet ist. Er spielt hinter mir her. Einmal nach links, dann huscht er über mich hinweg auf meine rechte Seite. Er scheint das Spiel sehr nett zu finden. Ich zu Beginn vielleicht auch. Aber bald fällt es mir lästig, dauernd ein Auge auf einen anderen haben zu müssen. Ich versuche, ihm auszuweichen. Vergeblich — er scheint meine Anwesenheit als sehr angenehm zu empfinden.

Ich zucke die Achseln, fliege meinem Schienenstrang nach. Nach einer Weile versuche ich zu singen. Es geht nicht, ich habe keine Lust. Allein will ich den Himmel für mich haben, einsam sein. Ein wenig kommt mir der Kamerad, auf den ich aufpassen muß, um ihn nicht zu rammen, wie ein lästiger Fremdkörper vor. Nebeneinander spüren wir uns durch das Grau. Da wird es heller und lichter. Der Schneefall hört auf. Wie blaue Flecke schimmert es von oben. Wir sind wieder am Rande unserer Wolkenbank. Ein paar Augenblicke noch, und der leuchtend blaue Himmel mit seiner flammenden Sonne ist über uns.

Da ziehe ich die Maschine wieder hoch, hinein in das Blau, in die Schönheit des Alls. 500 Meter mag ich hoch sein, dann gehe ich auf Horizontalflug. Von meinem Kameraden ist nichts mehr zu sehen. Ein paarmal blicke ich mich suchend um. Er muß unten geblieben sein. Ich bin wieder alleiniger Herr in der Luft, ich bin wieder einsam. Und plötzlich fange ich zu singen an, schreie ein Lied in das eisige Blau.

So ziehe ich meinen Weg über die verschneiten Felder, Dörfer und Wälder. Kilometer reiht sich an Kilometer, bildet eine lange Kette. Ich bin genau auf Kurs, und nur noch wenige Minuten trennen mich vom heimatlichen Flugplatz. Da — plötzlich — was ist das? Wie ein heiserer Husten schüttelt es den Motor. Hoffentlich war es nur ein kurzer Anfall, denke ich erschreckt und nehme vorsichtig den Gashebel in die Hand. Mit einem Male wieder — er hustet und spuckt, als wäre ihm etwas Falsches in die Kehle gekommen. Aufgeregt tanzt der Zeiger des Tourenzählers auf der Skala. Ein eisiger Schreck durchfährt mich — verdammt, wenn es bloß noch gut geht. Ich zerre den Gashebel hin und her, wie um den braven Vogel aufzurütteln und zur Vernunft zu bringen. Vergeblich — er kann nicht weiter — ohnmächtig schlägt noch ein paarmal die Luftschraube, dann steht sie.

„Steht sie —", ich reiße erschreckt die Augen auf. So, jetzt eine Notlandung. Eine kalte Ruhe legt sich über mich. Nüchternheit und Konzentration ist in mir. Nun, ich werde den kranken Vogel schon irgendwie hinunterbringen, spricht es in mir.

Das Geschehen spielt sich in Sekundenschnelle ab. Ich gleite der Erde zu, erblicke weit vor mir ein großes Feld. „Dorthin", sage ich. Plötzlich erkenne ich unmittelbar rechts eine im Schnee ertrunkene Wiese. Ich reiße die Maschine herum, steuere ihr zu, da schwebt meine „Ida" auch schon über die Grasspitzen, die neugierig aus der Schneedecke hervorlugen.

Ich nehme den Knüppel ganz an den Bauch, so daß mein Vogel wie eine überreife Pflaume in der Luft hängt. Da fällt sie mir plötzlich durch, die Räder plumpsen auf den Rasen. Ein paar Meter rollt die kranke Maschine, dann steht sie. Es ist plötzlich ganz still und bewegungslos um mich. Ich schnalle mich los und steige aus dem Sitz. Da löst sich die ganze Spannung der letzten durchlebten Sekunden. Ich schreie, ich lache, ich singe, ich betrachte meinen heil zur Erde gebrachten Kameraden und bin stolz.

Ja, ich bin so stolz, wie ich es glaube, noch nie in meinem Leben gewesen zu sein. Es ist wie ein kleiner Ausbruch der Freude, der Entspannung. Es ist ein wenig laut, denn ein Reh hoppelt unweit von mir ärgerlich über die Schneefelder davon. Ich kann mich nicht sattsehen an dem unbeschädigten Flugzeug. Dann wate ich durch den Schnee den großen Gebäuden eines Gutshofes zu. Es ist einsam und leer um mich, und dabei hätte ich gedacht, die Welt würde mein Geschehen mit großer Spannung verfolgen. Aus dem Hof kommen ein Bauer und zwei Mädchen.

„Na — das war doch wohl nicht richtig hier —", meint er bedächtig.

„Nein, leider nicht, ich mußte notlanden —"

Ehrfürchtig schauen die Mädchengesichter auf mich. Leider hat das eine ein Glasauge — stelle ich schnell mit Bedauern fest.

„Ja, kann ich hier irgendwo telephonieren —?"

„Hier bei uns nicht, aber drüben im Dorf."

„Wie heißt es denn?"

„Klein-Kloppitz — Aber zunächst stärken Sie sich bei mir."

Einem solchen Vorschlag habe ich mich noch nie widersetzen können, und so lasse ich mich von den beiden Mädchen abführen, dem Bauernhaus zu.

Ich setze mich in die gute Stube und finde als erstes mein seelisches Gleichgewicht bei einem Glas heißer Milch und einem dicken Wurstbrot wieder.

„Ja, wir haben es genau gehört. Der Motor stotterte. Nanu, da ist doch was nicht richtig, hab ich mir gedacht, und schon sah ich Sie auf dem Acker niedergehen —", erzählte in seiner langsamen Art der Bauer.

Ein letzter Biß, ein letzter Schluck, und ich erhebe mich. Ein Mädchen borgt mir ihr Fahrrad. Ächzend und stöhnend holpere und würge ich mich durch den gefurchten, verschneiten Weg. Ich schwitze und finde das Radfahren anstrengender als die ganze Notlandung. Natürlich kann es mir auch nicht schnell genug gehen, meine Meisterlandung auf meinem ersten Überlandflug meinem Lehrer mitzuteilen. In meiner Kombination, in meinen Pelzstiefeln und meiner Kopfhaube radle ich durch das Dorf.

„Ein Flieger ist notgelandet —", geht es wie ein Lauffeuer die Dorfgasse entlang. „Drüben — beim Tauentzienhof."

Auf der Poststelle bekomme ich wieder Stärkevesper. Ich kann nicht „nein" sagen und lange wacker zu. Wenn das so weitergeht, so beginne ich Gefallen an der Notlandung zu finden. Dann hebe ich den Hörer, rufe Guben an und lasse mich mit meinem Fluglehrer verbinden.

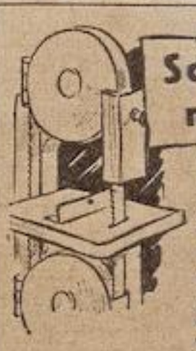
„Ja. Hallo — ich melde, daß ich auf dem Rückflug bei Klein-Kloppitz not-

HENSCHEL
FLUGZEUG-WERKE A·G·

PANZER oder PARFÜMS?

Unsere guten deutschen Parfüms bringen wichtige Devisen ein. Mit Devisen werden rare Rohstoffe für unsere Rüstung gekauft. Und damit ist die Frage auch schon beantwortet: während des Krieges verzichten wir auf

MOUSON LAVENDEL
Mit der Postkutsche



Schutzvorrichtung nicht entfernen!

Wer an seinem Arbeitsplatz Schutzvorrichtungen entfernt oder verändert, gefährdet sich selbst und damit auch die Produktion! Jede verlorene Arbeitsstunde aber mindert unsere Rüstung. Außerdem: bei Verletzungen wird Traumaplast verbraucht, das in erster Linie unseren Soldaten vorbehalten bleiben muß. Die vorschriftsmäßige Schutzvorrichtung an der Maschine verhütet Unfälle, hilft die Produktionshöhe halten und .... spart Traumaplast!

TraumaPlast
das heilende Wundpflaster

Zaubern Sie?
20 Anweisungen, wonach überall ohne Apparate beliebig oft die verblüff. Tricks vorgeführt werden können. (Zauber-App. lief. ich nicht.) Die 20 Anweisungen u. einige kl. Spiele nur geg. Einsendung von 1,50 RM (auch Scheine). Keine Nachn. Reichhaltigere geg. Eins. von 3 RM. A. Maas, Berlin SW 68, Postf. 18, gegr. 1890, Abt. 7

MINIMAX
Feuerschutz
MINIMAX A·G
M 15

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0170
gefördert durch Baden-Württemberg

gelandet bin. Die Landung war ausgezeichnet. Flugzeug und ich sind beide heil. Grund — Motorschaden."

„Na, sehr schön, daß nichts passiert ist. Wie groß ist Ihre Gesamtflugdauer?"

„Zweieinhalb Stunden —"

„Haben Sie getankt oder auf Reservetank umgeschaltet?"

Betretenes Schweigen auf meiner Seite. Verdammt, sollte vielleicht gar mein braver Vogel aus Futtermangel abgestorben sein? „Nein", sage ich vorsichtig.

„Hm", kommt es von der anderen Seite, „dann war es sicher Spritmangel."

Ich sage nichts.

„Na, machen Sie sich mal auf eine Zigarre gefaßt. Im übrigen werde ich Sie morgen abholen lassen."

Ein klein wenig ist mein Stolz und meine Begeisterung gedämpft. Der Grund, er ist aber auch zu dumm. Ein Hebelgriff, und mein wackerer Motor wäre brav weitergelaufen. Aber das schau ich mir doch vorher noch an, sage ich mir und gehe zum Bürgermeister.

Er sitzt in der Küche seines Bauernhauses, begrüßt mich feierlich. „Ich habe schon gehört, daß Sie notgelandet sind. Es ist ein ganz großes Ereignis für unser Dorf, so ein notgelandeter Flieger. Der letzte ist hier vor dem Weltkrieg heruntergekommen —"

Der letzte vor dem Weltkrieg — jetzt ich — ich glaube, darauf kann man sich etwas einbilden. Ich bitte ihn, er möchte sich ein wenig um mich und die Maschine kümmern. „Selbstverständlich, Sie sind Gast von Klein-Kloppitz", kommt es stolz aus seiner geschwellten Brust.

Die Feuerwehr wird alarmiert, und wir machen uns auf den Weg zum notgelandeten Vogel. Unterwegs überholen uns die Kinder mit ihren flinken Schlitten. Als wir auf das einsame Feld kommen, ist es dicht besät mit Menschen. Kinder, Frauen, Männer, sie alle bestaunen ehrfürchtig das Flugzeug, das da in ihre Abgeschlossenheit gefallen ist. Als dann noch gar der Pilot in seiner Kombination und Pelzschuhen erscheint, ist das Staunen übergroß. Das also ist der Mann, der dieses Flugzeug fliegen kann, stellen die vielen neugierigen Augen fest. Mit ordentlich geschwellter Brust, wie ein Hahn, stolziere ich vor meiner „Ida" auf und ab.

„Ja, ja, der letzte ist vor dem Weltkrieg gelandet", sagt bedächtig der Bürgermeister.

Langsam senkt sich der Abend über das Land. Wie ein lila Schleier huscht der Schatten über den Schnee. Die Sonne hat sich hinter undurchdringlichem Grau verkrochen. Ich verankere die Maschine. Natürlich wird das Flugzeug bewacht. Eine kleine Streitfrage gibt es da nur noch zu klären, denn ich bin ausgerechnet an der Gemeindegrenze zwischen Klein-Kloppitz und Griemenitz heruntergegangen.

„Wer ist zuständig?" fragen die Bürgermeister.

„Wir machen es gemeinsam", sagte ich. Ich bin der Flieger, der Held des Tages, und meine Autorität ist unantastbar. So geschieht es auch.

Schon rückt die Feuerwehr von Kloppitz an. Drei Mann hoch. Pickelhaube auf, Beil in der Rechten und umgeschnallt. So stapfen sie durch den Schnee. Sie stellen sich als Wächter auf, und ich weiß nicht, wer stolzer war: sie, weil sie es bewachen durften, oder ich, weil ich für diesen Tag der Held von Klein-Kloppitz sein sollte.

Mit dem Bürgermeister wandere ich durch die Nacht zurück zum Dorfkrug. Der Dorfkrug ist fast voll. Sie alle, die harten, schweren Bauerngesichter, warten schon auf mich. Ich setze mich an den Ofen und muß erzählen. Nun, sie wollen alle etwas hören. Den Gefallen will ich ihnen tun. Ich bin nun einmal der Held und darf sie nicht enttäuschen. So erzähle ich ihnen manch wilde Schauergeschichte. Auch wissensdurstig waren sie. Ob mein Vogel ein Bomber oder ein Stuka sei, wollten sie wissen. Nun, ich ernannte ihn, um nicht alle Ehre auf mir allein sitzen zu lassen, zum schweren Schlachtflieger.

So vergeht der Abend. Früh lege ich mich schlafen. Ein warmes Zimmer, ein weiches Daunenbett — es ist das Geschenk von Klein-Kloppitz.

Der neue Morgen bringt ein dickes Schneetreiben. Fast vermag man nicht, bis zur anderen Straßenseite zu sehen.

Ein Auto fährt vor. Ein paar Monteure steigen aus und — Zischler, mein Lehrmeister. Wir gehen zur Maschine. Immer noch stehen eifrig die Wächter davor. Es sind zwei alte Bauern. Gewehre vom ersten Weltkrieg sind an den Rumpf gelehnt. Wir schrauben den Tank auf und schauen hinein.

Wir schütteln, wir rütteln. Kein Tropfen rührt sich. Er ist leer. Wir schauen in den Reservetank. Er ist voll. Ich glaube, ich habe einen roten Kopf bekommen.

„Macht nichts", tröstet Zischler, „aber die Landung war gut."

Dann nehmen wir das Flugzeug auseinander, legen die Flächen an und hängen es an unser Auto. Ich gehe noch einmal die vielen Bauernhöfe ab, um mich zu verabschieden.

Zischler begleitet mich. Es ist mir unangenehm, aber ich kann es nicht ändern. Denn jetzt ist er Fluglehrer und ich ein kleiner Säugling, und mein Nimbus als Held und Pilot steht auf dem Spiel. Nur weiß es noch niemand. Überall spreche ich von dem plötzlichen schlechten Wetter, von dem Schneetreiben und bemühe mich krampfhaft, nur nicht das Thema „Fliegen" zu berühren. Ja, es gelingt auch.

Außerdem trage ich meine Kombination und Pelzstiefel, er nicht, und mir sieht man meine Piloterei an.

Natürlich verrate ich niemandem den Grund meiner Notlandung. Schließlich hat man Verpflichtungen, „. . . der letzte ist hier vor dem Weltkrieg gelandet."

Ich klettere in den Wagen. Viele Hände winken uns einen letzten Gruß. Einen Ruck, und mit meinem braven Flugzeug im Schlepptau rollen wir die Straße hinab. Es tut mir leid, ich wäre lieber gestartet und geflogen. Es hätte mehr Eindruck gemacht. Aber der Wettergott hat es nicht zugelassen. So bleiben die letzten Häuser zurück. Ich verlasse das Dorf.

Einen Tag lang war ich sein Held.

Der „Cafard"

Auf meinem Tisch liegt ein Brief. Es ist ein bläulicher Umschlag. Ich nehme ihn in die Hand, blicke neugierig auf die Schrift. Er ist von Guxi, meiner Freundin aus Wien. Ich reiße ihn auf, überfliege die Zeilen. Natürlich, was lese ich . . .

„. . . ich wollte es Dir schon lange sagen, aber ich fand nie den Mut. Der Mann, um dessentwillen ich Dir davonlief, ist so quasi mein Verlobter. Es ist eine alte Geschichte. Ich finde nicht den Mut, sie zu lösen. Was soll ich tun . . .?"

Ich will es mir nicht eingestehen, aber die Zeilen sind mir doch nahegegangen. Ein wenig habe ich sie gern gehabt, die kleine Guxi. Vielleicht war es sogar etwas mehr als das „klein wenig".

Was soll man mit einem solchen Brief anfangen?

Zum Fliegen komme ich heute nicht mehr. Ich ziehe mich um, setze mich auf ein Rad und fahre dem kleinen Guben zu. Auf andere Gedanken muß ich kommen. Manchmal hat man Stunden, in denen man sein Gesicht nicht sehen kann, in denen man der Welt und ihres Treibens überdrüssig ist. Man nennt dies dann Katzenjammer. Ein kleiner Anstoß dazu, und der vollendete Kater ist fertig.

„Cafard", sagt der Franzose dazu.

In einer solchen Gemütsverfassung radle ich der kleinen Landstadt zu. Die Straße ist vereist, und ich schlittere hin und her. Schließlich nehmen mich die ersten Häuser auf. Ich kenne ein gutes Restaurant. Dort fahre ich hin. Es ist halbvoll. Menschen sitzen an weißgedeckten Tischen. Ein Stuhl ist frei. Ich nehme Platz. Neben mir sitzt ein Mädchen. Etwas prüfend blicke ich es an.

„Na, für Guben nicht schlecht", schätze ich ab.

Dann bestelle ich ein Bier. Es schmeckt mir schal und leer. An nichts finde ich Gefallen. Das Mädchen neben mir? Nach den ersten hölzernen Worten schwindet mein Interesse. Ich glaube, bei ihr war gar keins vorhanden.

Es ist der „Cafard" in mir, der tobt, der an nichts seine Freude hat. Ich komme mir leer und einsam vor. Es ist eine verlorene Einsamkeit, die traurig macht. Sie wird größer, je mehr man unter fremden Menschen ist. Ich starre vor mich hin, rauche eine Zigarette.

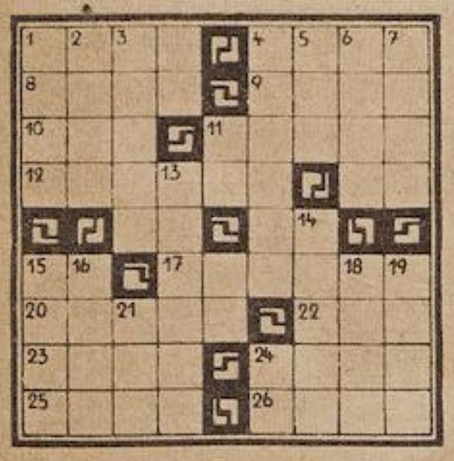
Was soll ich hier in dem dumpfen Lokal? Mißmutig werfe ich einen Geldschein auf den Tisch, verlasse den Raum. Ich setze mich auf mein Rad, fahre zurück, durch die Dunkelheit in meinen Horst.

Eine Nacht vergeht, ein Morgen graut, ein Tag beginnt.

Ich sitze in meiner Maschine. Ich rase mit ihr über die Erde, hebe sie hoch, ziehe hinein in das unendliche Luftmeer. In Spiralen schraube ich mich einige tausend Meter hoch. Mehr und mehr schrumpfen unter mir die Häuser zusammen. Mit ihnen die Menschen in ihren Sorgen und Nöten. Ich bin allein hier oben. Einsam und still ist es um mich. Es ist die Stille der Unendlichkeit. Es ist eine andere Einsamkeit als die Verlorenheit unter Menschen, jene macht leer und verlassen. Diese weitet das Herz, macht stark und froh. Hier oben ist Tag um mich. Unendlicher, weiter Tag. Dort unten ist Nacht. Bedrückendes, dumpfes Dunkel. Wie eine kleine Staubschicht weht der eisige Höhenwind allen Katzenjammer von der Seele, macht sie wieder blank und klar. Fortsetzung folgt

Hier wird der Geist geschliffen

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Krötenart, 4. Paddelboot, 8. Titelheld bei Shakespeare, 9. Teil des Gewehrs, 10. Honigwein, 11. Großhandelsmarkt, 12. Klausner, 17. Türsicherung, 20. nordischer Frauenname, 22. weiblicher Vorname, Kurzform, 23. Schwung, 24. Titelheld bei Gustav Freytag, 25. weiblicher Vorname, Kurzform, 26. nordisches Göttergeschlecht. Senkrecht: 1. Laubbaum, 2. Wasserstrudel, 3. männliches Haustier, 4. Korbblüter, 5. Tierkadaver, 6. Steinfrucht, 7. Gewässerrand, 13. Wehrmacht zur See, 14. treibende Kraft, 15. Abscheu, 16. Kleine Sunda-Insel, 18. Raummangel, 19. Stadt in Frankreich, 21. nordische Meeresgöttin.

V G E H P

Plus — Minus

Die Wörter „Termin" und „Horde" haben neun verschiedene Buchstaben; diese sollen durch die Zahlen 1 bis 9 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man bei der Addition . . . . . Termin
+ Horde

als Summe die Zahl . . . 636201 erhält.

Subtrahiert man aber. . . Termin
— Horde

so erhält man als Differenz 509767

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9, wenn man dafür die entsprechenden Buchstaben einsetzt, eine norwegische Hafenstadt.

Skataufgabe Nr. 12

Die Gegenspieler erhalten durch rechtzeitiges und richtiges Abwerfen nur 18 Augen. Mittelhand M., der Spieler, hatte sich überreizt und Eichel (Kreuz) 7, Rot (Herz) 10 gedrückt. Er mußte auf Schneider spielen. Seine Karten waren: Grün Unter (Pik Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel Daus (Kreuz As); Grün Daus, König, 7 (Pik As, König, 7); Schellen (Karo) 10, König, 9, 8. M. hatte anfänglich auf Schellen (Karo) ohne 2 gereizt, aber den Grün Unter (Pik Buben) gefunden. Vorhand V. hatte auf folgende Karten zu Rot (Herz) mit Einem gehalten: 2 Unter (Buben); 2 Eichel (Kreuz) mit 14 Augen, 2 Grün (Pik) mit 13 und 4 Rot (Herz) mit 15. Im Spielverlauf erhielten die Gegner den zweiten Stich mit 15 Augen und den dritten mit 3 Augen. Wie war der Spielverlauf?

Auflösungen aus Nr. 17

Silbenbaukasten:
Der Mensch soll treten in die Welt,
Als wäre sie sein Haus.
Man geht nicht in die Schlacht als Held,
Man kommt als Held heraus.

Kette aus Silben: Luftsieg, Siegfried, Friedrich, Richter, Termin, Minka, Karo, Roland, Landluft.

Bei der Militärkapelle: Paukenschlaeger.

Rösselsprung:
Umsonst zu sterben lieb ich nicht,
Doch lieb ich zu fallen am Opferhügel
Fürs Vaterland; zu bluten des Herzens Blut
Fürs Vaterland! Fried. Hölderlin.

Skataufgabe Nr. 11. Da V. weiß, daß er gewinnen muß, behält er die beiden gefundenen Däuser (Asse) und drückt Rot (Herz) und Schellen (Karo) 7. Er spielt selbstverständlich einen Grand und nicht ein Farbenspiel, etwa Rot (Herz) oder Schellen (Karo). Sein Grand zählt: mit 2, Spiel 3×24=72. Die Vorberechnung des V. war: wenn er seine beiden Unter (Buben) anzieht, bringt er auch seine 4 Däuser (Asse) nach Hause. Er hat also sechs eigene Karten mit zusammen 48 Augen. Auf seine sechs Karten müssen von Mittelhand M. und Hinterhand H. auch je sechs Karten = zwölf Karten zugegeben werden. Da er zwei 7 in den Skat getan hat, bleiben außer den beiden Unter (Buben) noch an niedrigsten zählenden Karten bei beiden Gegenspielern übrig: Eichel Ober (Kreuz Dame); Grün Ober (Pik Dame); Rot Ober (Herz Dame); Schellen Ober (Karo Dame); Eichel (Kreuz) 9, 7; Grün (Pik) 9, 7; Rot (Herz) 9; Schellen (Karo) 9, zusammen also zwölf Karten mit 16 Augen. 16+48 ergeben 64 Augen für den Spieler. Wahrscheinlich ist es, daß der Spieler noch wesentlich mehr Augen nach Hause bringt.

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellvertreter: K. Fischer. Graphische Gestaltung: H. Dossel. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf: 17 53 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Druck, Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. H. Horff (i. Wehrdienst), i. V. R. Gonter. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf Bestellgeld. Postbezugspr.: Halbjährl. RM 3.30 zuzügl. 24 Rpf Bestellgeld.

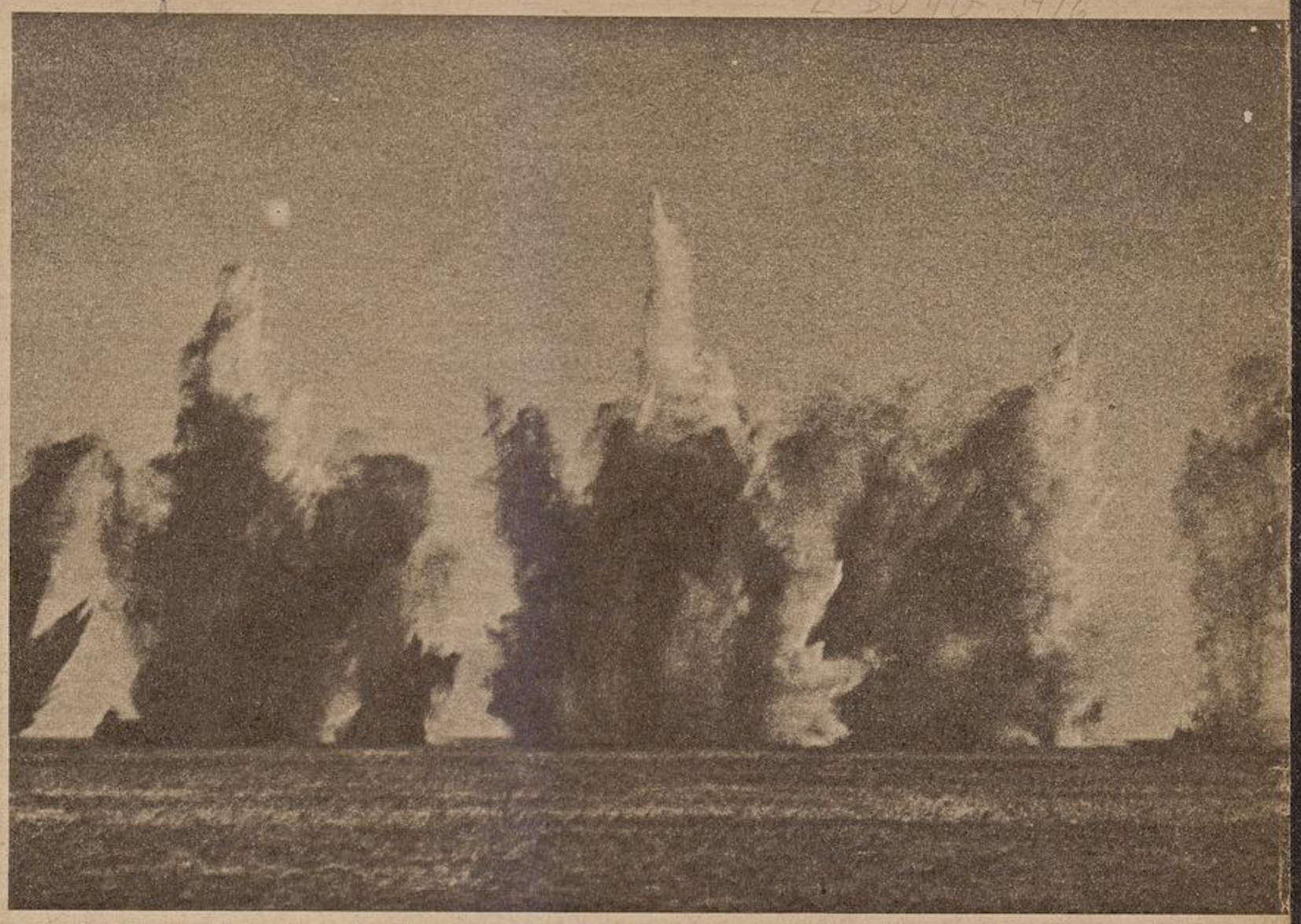
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0171

gefördert durch
Baden-Württemberg

FRACHTER *im* Bombenteppich

Ungemein hart ist der Einsatz der Besatzungen deutscher Geleitzugfahrer, sei es an Bord eines Frachters oder der Sicherungsfahrzeuge. Hunderte von Bombern und Jägern setzt der Feind oft an, einen deutschen Geleitzug zu vernichten. Aber trotz seines Masseneinsatzes, trotz seiner Bombenteppiche, die das Geleit unter turmhohen Wasserfontänen verschwinden lassen, ist ihnen der durchschlagende Erfolg versagt. Von allen Schiffen schlägt ihnen ein derartiges Abwehrfeuer entgegen, daß es nur selten zum gezielten Bombenwurf kommt. Welche Leistung jedes einzelnen der Besatzung sich hinter der knappen und nüchternen Meldung des OKW-Berichtes verbirgt, wenn es heißt: Bordflak, Marineflak und Einheiten der Kriegsmarine vernichteten so und so viele feindliche Flugzeuge, erkennen wir aus diesen Aufnahmen.

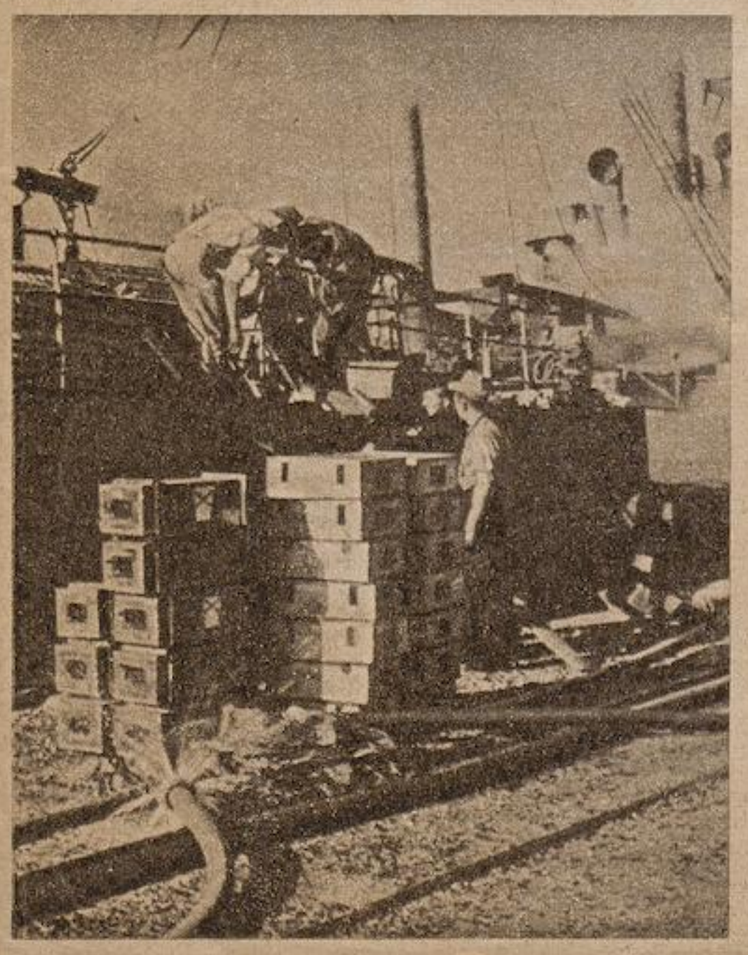


Eine Bombenreihe fiel mitten in die Schiffe des deutschen Geleits, wobei ein deutscher Frachter leicht beschädigt wurde

Links: Während die feindlichen Flugzeuge abdrehen, steht am Himmel noch die Rauchfahne eines abgeschossenen Bombers

Nun gilt es, den beschädigten Frachter, der in Brand geraten ist, nach Hause zu bringen. Mit verbissener Energie kämpft der einer alten Bremer Schifferfamilie entstammende Kapitän trotz seiner durch Bombensplitter erlittenen Verwundung um sein Schiff

Im ersten Morgengrauen des folgenden Tages gelingt es unter Einsatz aller Kräfte, den brennenden Dampfer in den Hafen zu bringen



Rechts: Sofort nach dem Festmachen an dem Pier nehmen bereits alarmierte Löschzüge den Kampf mit dem Feuer auf, so daß der Frachter vor der Vernichtung bewahrt werden kann

PK-Aufnahmen: Marinekriegsberichter Pundsack

Links: Und noch während der Brand gelöscht wird, wird schon mit der Bergung der Ladung begonnen, die keinen Schaden erlitten hat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1944/0172
gefördert durch Baden-Württemberg